

# Die Brotfrage (II. Mose 16, 1-4)

Autor(en): **Sonderegger, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142675>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Brotfrage

II. Mose 16, 1—4

Die Israeliten haben ihre ersten Erfahrungen mit der Freiheit gemacht. Sie sind in die Wüste vorgedrungen und haben nichts mehr zu trinken. Sie stoßen endlich auf einen See, doch sein Wasser ist bitter. Aber durch ein Wunder wird es genießbar. Und wieder geht's durch die Wüste! Eine Oase, Elim, mit zwölf Quellen und siebenzig Palmen nimmt sie auf, «und sie lagerten sich daselbst am Wasser». Und ein drittes Mal müssen sie in die Wüste hinaus, diesmal in die große Wüste Sin. Sie haben alles noch vor sich. Hier erfahren sie etwas, das ihnen bis zur Stunde erspart geblieben war, den Hunger. Der Reiseproviant, den sie etwa mitgenommen haben mochten, ist aufgezehrt. Zwar hätten sie von Anfang an wissen können, daß es aus ist mit der Freiheit, wenn man sich auf den Weg macht zum Gelobten Land und unterwegs nichts bekommt. Aber sie werfen Mose und Aaron vor: «Ihr habt uns in diese Wüste herauf geführt, um diese ganze Gemeinde Hungers sterben zu lassen.»

Bedeutet denn der Marsch in die Freiheit die Auslieferung an die Vogelfreiheit, an alle Feinde, den Hunger, den Durst, die Sonnenglut, die Sandstürme? Soll der Marsch in die Freiheit den Menschen zeigen, wie gewaltig ihre Abhängigkeit ist?

Manna, Brotfrage! Dem sagt man heute Wirtschaftsfrage.

Die Wahlkampfgespräche in Deutschland vor wenigen Wochen waren zum großen Teil Wirtschaftsdebatten. Die Regierungen werden an den Einkaufstaschen der Hausfrauen getestet. Die Regierungen stehen und fallen mit den Lebensmittelpreisen. Das ist immer schon so gewesen. «Da murrte die ganze Gemeinde Israels wider Mose und Aaron in der Wüste.» Wir haben es in diesem Jahr in Polen gesehen: sogar im totalitären Staat bedeutet die Hebung der Lebensmittelpreise Revolte; und man weiß es von südamerikanischen Staaten. Der Hunger ist der gefährlichste Unruhestifter der Menschheit. Man begreift die Angst der Regierungen vor den trostlosen, verzweifelten Augen der Hungernden, aber auch ihre Furcht vor den mißtrauischen Blicken derer, die einen etwas höheren Standard bekommen haben und darauf nicht mehr verzichten wollen.

In der hochindustrialisierten Welt, in der wir leben, ist das Brot abhängig vom Arbeitsplatz. Ein Erntedankfest bedeutet heute für Millionen Menschen die beklommene Zufriedenheit, vielleicht sogar Dankbarkeit dafür, daß sie Arbeit haben. Und jetzt ist's ja wieder so weit wie zu den Heilszeiten Adolf Hitlers: Arbeitsbeschaffung für die Schlachtbank, der Griff nach der Waffenrüstung, um das Brot, die

Arbeitsplätze zu sichern und damit natürlich auch den eigenen Sitz in der Regierung.

Nur kommt heute dazu, daß wir die Waffen exportieren, und was für Waffen! Der französische Präsident ist diese Woche vom Wunderland aus «Tausend und eine Nacht» zurückgekehrt. Wie ein Weihnachtsmann bringt er seinem Volk, seinen Arbeitern und Angestellten, für 20 Milliarden Schweizerfranken Aufträge an die französische Industrie. Frankreich wird in Persien u. a. acht Atomkraftwerke aufstellen. Es gehört zum faustischen Pakt der friedlichen Ausnutzung von Kernenergie, daß sie das Material zur Produktion von Atomwaffen liefert. Das Internationale Friedensforschungsinstitut in Schweden, an welchem Fachleute aus aller Welt arbeiten, hat Berechnungen bekannt gegeben, wonach in neun Jahren 35 Staaten Atomwaffen produzieren können. Wird man es in schweizerischen Militärkreisen aushalten, nicht erneut wenigstens nach Atomartillerie zu rufen, wie das in den sechziger Jahren der Fall gewesen ist? Liebe Gemeinde, ich bilde mir ein, jetzt nicht politisch zu reden, ich denke an eure Kinder und eure Enkel. 1985 35 Staaten im Besitz der Atombombe! Wir Industrieländer exportieren den Atomtod, der auf uns zurückfallen wird. Wir kaufen uns Brot mit der Valuta von Tod und Taumel, von Gewalt und Leid, von kurzschlüssigem Denken und oberflächlichem Behagen. Wie sehr sind wir zurückgeworfen in unserem Denken! 1945, nach dem Abwurf der ersten Atombomben auf diese Erde, sagte man: «Nie wieder! Hiroshima kann nur ein Warnsignal sein, das rettende Warnsignal. Das Geheimnis hüten!» Heute betreibt man Ausverkauf mit der Kernspaltungs p r a x i s.

Die Kinder Israels wandern in die Freiheit; da fällt sie auf ihrem Marsch die Brotfrage an wie eine Lähmung. Sie konnten ja wirklich nicht auf die Länge Vorräte mitnehmen. Es gab damals in Aegypten noch keine Verpackungsindustrie. Wir können in märchenhafter Weise aufbewahren, konservieren, nicht nur Nahrung, das gottlob auch, sondern Kulturgüter. Die schönsten Mozartkonzerte von den bedeutendsten Dirigenten, den bestgeschulten Orchestern und den brilliantesten Solisten gespielt, können wir uns erhalten. Die Bewegungen hervorragender Schauspieler, Tänzer und Sportler im Film, die Stimmen bedeutender Menschen auf dem Tonband, alles wissen wir zu bewahren, nur das Leben, nur den Frieden nicht. Wir leben faktisch in der unsichersten Epoche der Menschheitsgeschichte, vielleicht deshalb, weil die Menschen noch nie so viele Sicherungen in ihren eigenen Händen hielten. Denken wir an die Medizin, an die technischen Schutzeinrichtungen gegen die Naturkräfte, an die militärische Abwehr! All das läßt bei uns den Trugschluß auf eine Selbstsicherung und eine Unabhängigkeit zu, die Gott und Glauben und Gebot überflüssig machen. Wir

haben vielleicht einen Grad von Selbstschutz erreicht, der nicht mehr zum Menschen paßt, der den Menschen korrumpiert. Der autarke Mensch, der mit dem Leben selbst fertig zu werden meint, verliert seinen Verstand, wird zum himmelstürmenden Titanen und stürzt zu Tode.

«Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, dann mag das Volk hinaus gehen und sich Tag für Tag seinen Bedarf sammeln. Damit will ich sie auf die Probe stellen, ob sie nach meiner Weisung wandeln wollen oder nicht.» Tag für Tag bekommen sie ihre Nahrung. Die Kinder Israels erhalten nur das für den augenblicklichen Bedarf Erforderliche, das tägliche Brot, um das uns Jesus im «Unser Vater» hat bitten lehren. Das Volk Israel wird in der Wüste auf eine unerhörte Glaubensprobe gestellt. Es soll Gott zutrauen, daß er morgen auch wieder geben wird, gegen alle Erfahrungen, die wir Menschen kennen, die wir gemacht haben, von denen wir wissen. Und zugleich ist das, was die Juden in der Wüste erfahren, eine eindruckliche Erziehung zur Freiheit. Wer glaubt, ist frei. Oder sagen wir es bescheidener: sooft wir glauben, weht uns der Geist der Freiheit an. Wer aber glaubt, wer von uns zehnfach Versicherten? Und schließlich ist das, was den Juden in der Wüste mit diesem Manna Tag für Tag zugemutet wird, eine unüberbietbare Schulung zur Brüderlichkeit. Es heißt später im 16. Kapitel: «Und das ist's, was der Herr gebietet: sammelt davon (vom Manna) ein jeder, soviel er braucht; einen Gomer auf den Kopf sollt ihr nehmen, nach der Zahl eurer Seelen, ein jeder für seine Zeltgenossen. Und die Israeliten taten so und sammelten, der eine mehr, der andere weniger. Als man es aber mit dem Gomer maß, da hatte der, der viel gesammelt hatte, keinen Ueberschuß, und der, der wenig gesammelt hatte, keinen Mangel. Ein jeder hatte gesammelt, so viel er brauchte.» Der Mensch wird eingeübt im Gedanken, daß er nicht mehr habe und nicht mehr brauche als der andere. Da, in der Wüste, leuchtet etwas vom Reich Gottes auf. Sammeln ohne Raffen, Nachbarschaft ohne Neid, Haben ohne Ueberheblichkeit. Aber eben, es blitzt nur auf, das Reich Gottes. «Dann sprach Mose zu ihnen: Niemand hebe etwas davon bis zum Morgen auf! Aber sie gehorchten Mose nicht, sondern etliche hoben bis zum Morgen davon auf; da verfaulte es und wurde voller Würmer und stinkend. Mose aber ward zornig über sie.» Die Juden sind auch in der Glanzzeit des Exodus, des Auszugs aus Aegypten, wo ihnen Gott so nahe war, Menschen gewesen wie wir, nämlich Schwererziehbare. Es ist ja auch schwer, sich an den Unsichtbaren zu halten, als ob man ihn sähe.

Darum schließt unser Kapitel mit dem Sabbat, gleichsam einer Erziehungshilfe zum Leben. Und wiederum spricht Mose: «Heute ist

ein dem Herrn geweihter Ruhetag, heute werdet ihr auf dem Felde nichts finden. Sechs Tage sollt ihr es sammeln, aber am siebenten ist ein Ruhetag, da gibt es keines.» Am siebten Tage aber gingen etliche hinaus, um zu sammeln, doch sie fanden nichts. Da sprach der Herr zu Mose: «Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten. Seht, der Herr hat euch den Ruhetag gegeben, darum gibt er euch am sechsten Tag Brot für zwei Tage.» Hier wird das Sabbatgebot ganz aus der Wüstenwanderung heraus erklärt. Das ist sonst im Alten Testament nicht so. Der Sabbat wird einerseits in Zusammenhang gebracht mit der Schöpfung: am siebenten Tage ruhte Gott, das heißt er fuhr nicht weiter mit der Erschaffung von Geschöpfen, sondern er blieb beim Menschen als dem obersten Geschöpf, der Krone der Schöpfung. Er will beim Menschen sein und er will den Menschen als seinen Partner. Darum soll der Mensch seinerseits diesen Tag heilig halten, ruhen und seines Gottes gedenken. Die andere Begründung des Sabbats ist die sozial-menschliche: auch dein Sohn und deine Tochter, der Sklave und die Sklavin, der Fremdling innert deiner Tore, auch dein Ochs und dein Esel, die übrige Kreatur, die der Mensch domestiziert, alle sollen sie ruhen dürfen. H i e r aber wird das Sabbatgebot ganz aus dem Exodus, aus dem Auszug motiviert.

Die Juden brauchen für ihren Durchzug durch die Wüste ein grenzenloses Vertrauen, so grenzenlos, wie die Wüste grenzenlos ist, sonst kommen sie nicht durch, sonst verhungern sie. Euer Brot, eure Wegzehrung hängt an eurem Vertrauen, den Glauben einzuüben, soll der Mensch etwas von seiner Zeit an Gott abgeben. Der Sabbat als ein Zeichen, daß Gott zu uns gehören will und wir zu ihm gehören. Die besondere Zeit des Sabbats als Signal dafür, daß alle Zeit Gottes Zeit ist. Zeit mit Gott, auch die Zeit mit Arbeit, die Freizeit, die Nacht und der Tag, die Jugend und das Alter, die Zeit des Erfolges und der Enttäuschung, die Jahre des Glücks und des Leides.

Sabbat und Brot! Jesus sagt, der Mensch lebe nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Wir Menschen leben von dem, was Gott mit uns vorhat, allem zum Trotz, was dagegen ficht. Der Sabbat will uns Ruhe geben, damit wir wieder nach vorn blicken können, wieder Offenes vor uns sehen, wenn die Woche alles verschlossen und verriegelt hat, sodaß man müde, verdrossen und mutlos an ihrem Ende angelangt ist. Der offene Ausblick, die Hoffnung ist es, die uns immer wieder zu M e n s c h e n macht und nicht nur zu Essern, zu Verdauenden und Schläfern.

Das Mannawunder ist die heutige Textgeschichte gewesen. Brot, Wirtschaftsprobleme, Arbeitsplatzsicherung, Arbeit und Brot durch Herstellung von Atomenergie, das ist die heutige Aktualisierung der Mannageschichte. Liebe Gemeinde, wir sind an eine ungeheuerliche

Grenze gelangt. Man hat den Eindruck, daß wir uns wirklich nicht mehr zu helfen wissen. Nur Brot vom Himmel kann uns retten. Dieses Brot aber liegt ganz allein in Gottes Händen. Wie aber geschieht dann Rettung? Das Christentum hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß der Tod des einzelnen Menschen und das Ende der Geschichte zum Gesamtbild des Lebens gehören, so wie Christus in seinem Menschsein Tod und Ende erfahren hat. Das Christentum hat aber auch nicht verschwiegen, daß der Tod und das Ende Provisorien sind und keine Ewigkeit beanspruchen können, weil sie überwunden sind von Christus, dem Auferstandenen, und weil alle Weltenden überboten werden vom kommenden Gott und seiner Herrschaft. Der Tod und das Ende können die Pläne Gottes nicht aufheben. Tod und Ende sind nur Veränderung, Bestandteil eines Verwandlungsprozesses auf das Ewige hin.

Wenn man selbst am vollen Tisch sitzt wie wir, ist es nicht bequem, aber doch nötig zu sagen, daß der Mensch nicht allein vom Brot der Erde lebt. Christus ist in die Welt gekommen als das wahre Brot vom Himmel, als die Speise, die nicht verdirbt und nicht verdorben werden kann. Speise für unsere Zeit und alle Zeit.

(Großmünsterpredigt vom 10. Oktober 1976) Hugo Sonderegger

HELMUT GOLLWITZER

## «Ohne Waffen leben»

**Hallenveranstaltung der Kooperation «Frieden, Abrüstung, Versöhnung»  
am 9. Juni 1977 auf dem 17. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin**

Im Dezember 1975 hat die Weltkirchenkonferenz in Nairobi ein Anti-Militarismus-Programm beschlossen, nach dem Anti-Rassismus-Programm der vergangenen Jahre, das schon ziemlich viel Wirbel bei uns ausgelöst hat. Das Anti-Militarismus-Programm hat bis jetzt keinen Wirbel ausgelöst. Diese Versammlung soll dazu beitragen, daß der endlich entsteht. Es wird genannt das «unbekannte» oder auch das «ungeliebte» Programm. Unbekannt, weil zum Beispiel der größte Teil von euch hier es kaum je gelesen haben wird, obwohl alles, was wir jetzt sagen, eigentlich voraussetzt, daß euch die Fakten vor Augen stehen, die in diesem Programm zusammengedrängt aufgezählt werden, um zu beweisen, welche Gefahr das, was dort als Militarismus bezeichnet wird, heute für die Menschheit darstellt. Und das «ungeliebte» Programm — nun, dies hat Gründe, die uns alle treffen, wie wir gleich sehen werden.

Dieses Programm ist nicht bloße Fortsetzung der Friedensappelle der Kirchen. Alle Kirchenleitungen, der Papst, die Oekumene haben